

Die Marksburg in Braubach – Die Fassadensanierung am Romanischen Palas

Im Oktober 2009 konnte ein großer und bedeutender Schritt der Sanierungsarbeiten auf der Marksburg mit der Sicherung der bislang steinsichtigen Fassade des Romanischen Palas abgeschlossen werden. Die Maßnahme bildet – bis auf einen kleinen noch ausstehenden Teilabschnitt im Inneren – den Schlusspunkt der Instandsetzungsarbeiten am Palas, dem ältesten und wichtigsten Bauteil der mittelalterlichen Kernburg aus dem 13. Jahrhundert.

Allen Maßnahmen waren umfangreiche Voruntersuchungen (bauhistorische Forschung, restauratorische Untersuchungen sowie ein Holzgutachten) zu verschiedenen fachlichen Fragenstellungen vorausgegangen, um den historischen Bestand und den Zustand der erhaltenen Konstruktion grundlegend zu erfassen und beurteilen zu können. Die Kenntnisse zur Baugeschichte der Kernburg konnten bei dieser Gelegenheit um weitere Daten bereichert werden.

Seit dem Jahr 2004/05 schritten die Sicherungsmaßnahmen mit der Sa-

nierung des Daches sowie der Ertüchtigung der Decke des Marstalls bzw. der mittelalterlichen Bodenkonstruktion des Saals im Inneren des Palas sukzessive voran. Darüber hinaus förderten sie neue spektakuläre Befunde wie den Holzfußboden in diesem Saal und weitere archäologische Funde zutage¹. Die Sicherung der Fassade des Palas rückte somit auch im Baufortschritt immer näher. Vor allem aufgrund der sich an der Fassade deutlich abzeichnenden romanischen Bauzier sowie der überaus reichen und komplexen Befundlage und der damit verbundenen „inhaltlichen“ Probleme eines Verputzes war die Fassadensanierung immer wieder zurückgestellt worden. Schon während der laufenden Maßnahmen im Inneren wurde von Seiten des Bauherrn in Gesprächen mit der Landesdenkmalpflege die Sanierung der mauerwerkssichtigen und im Bestand stark angegriffenen Fassade thematisiert und diskutiert. Um fachlich fundierte Grundlagen für die weiteren Entscheidungen zum denkmalpflegerischen Umgang mit der Fassade und dem herausragenden historischen

Bestand und dessen Befunden zu erhalten, wünschte die staatliche Denkmalpflege eine bauhistorische und restauratorische Voruntersuchung sowie eine Zustandskartierung des Mauerwerks. Die Untersuchungen wurden im Herbst 2006 durch den Bauherrn veranlasst und in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege durchgeführt.

Die vielfältigen Ergebnisse der bauhistorischen sowie der restauratorischen Untersuchungen bestätigten die Erwartungen aller Beteiligten hinsichtlich der enormen Dichte der bauhistorischen Befundlage an der Fassade des Palas. Um 1239 errichtet, zählt der zunächst zweigeschossig angelegte, im Barock um ein weiteres Geschoss erhöhte Palas zur romanischen Kernburg. Seine im stumpfen Winkel nach Nordwesten abknickende Fassade gliedern breite rechteckige Fenster, im Untergeschoss schießchartenartige Öffnungen. Im mittleren Bereich der Fassade zeichnen sich mit aus Tuffwerkstein gearbeiteten Gewänden zwei repräsentative Öffnungen ab, die mit einem Segment- bzw. einem aufwändiger gestalteten Kleeblattbogen schließen und ursprünglich – heute zugesetzte – Biforienöffnungen überfangen. Diese an der Fassade sichtbaren Bauformen belegen – auch für die Besucher der Burg gut erkennbar – eindrücklich die Entstehung des Palas im 13. Jahrhundert und dessen Bedeutung und herausgehobene Ausstattung innerhalb der Burganlage.

Anhand der verschiedenen nachgewiesenen Ausbesserungsmörtel ließen sich bereits für das 14. Jahrhundert kleinere Veränderungen nachweisen, die vor allem die Fensteröffnungen betrafen. Nach 1370 erfolgte der Anbau des Eckturms an der Nordwestecke des Palas. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – etwa zeitgleich mit der Errichtung des gotischen Saalbaues – kam es zu grundlegenden Eingriffen in die Fassadengestaltung des Palas. Die romanischen Biforienöffnungen wurden zugesetzt, bestehende Fenster verändert und die vergrößerten Öffnungen mit schwarzen Basaltgewänden versehen. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts fanden erneut

Abb. 1. Romanischer Palas, Gesamtansicht der Fassade nach Abschluss der Maßnahme 2010 (Foto: Reinhard Friedrich).



Veränderungen am Palas statt. 1706 wurde zunächst die Nordwestmauer des Nordbaues um ein Geschoss erhöht. Nur zwei Jahre später wurde auch der Nordbau um ein Geschoss aufgestockt. Die Fassade des Romanischen Palas hatte damit ihre heute überlieferte Form erhalten und wurde durch einen flächigen Verputz mit weißer Kalktünche überfasst².

Die vor allem im Mittelalter wechselvolle Baugeschichte des Palas zeichnete sich an der steinsichtigen Fassade mit Baunähten, den romanischen Öffnungen, verschiedenen Mörtelphasen und flächigen Putzresten ab. Die erfreulichen Nachrichten über die reiche und dichte Befundlage an der Fassade wurden jedoch von sehr unerfreulichen Berichten zum Zustand des Mauerwerks begleitet. Eine auf Anfrage der staatlichen Denkmalpflege im Rahmen der restauratorischen Untersuchung erstellte Schadenskartierung zum Zustand des Mauerwerks und der Tuffsteingewände an den romanischen Öffnungen offenbarte, dass an der gesamten Fassade in unterschiedlichem Ausmaß Schäden infolge weitgehender Verwitterung der Steinoberflächen und durch ausgewaschenen Setz- und Fugmörtel aufgetreten waren. Die Intensität der Schäden nahm zu dem der Wetterseite zugewandten Mauerabschnitt, dem nordwestlich abknickenden Bauteil des Palas, deutlich zu. Darüber hinaus waren die aus Tuffstein

hergestellten Fenstergewände der romanischen Öffnungen besonders stark verwittert, ihre Oberfläche mürbe, brüchig und gerissen. Die Sicherung der bislang steinsichtigen Fassade des Romanischen Palas rückte somit nachdrücklich und berechtigt ins Zentrum der Gespräche zwischen der Deutschen Burgenvereinigung, der staatlichen Denkmalpflege und dem über die Landesdenkmalpflege beteiligten Institut für Steinkonservierung (IfS) aus Mainz. In Fortsetzung der Instandsetzungsarbeiten früherer Jahre waren tatsächlich alle Beteiligten auch für die bevorstehende Sanierung des Romanischen Palas noch von der Aufbringung eines flächenhaften Verputzes ausgegangen, in den sich jedoch die romanischen Fenstergewände als sichtbar bleibender Befund kaum hätten einbinden lassen³.

Denkmalpflegerisch schwer wog der Umstand, dass für die Aufbringung eines flächigen Verputzes die tiefgreifend geschädigte Mauerwerksoberfläche auf einen stabilen Grund hätte zurückgearbeitet werden müssen. Das Rückarbeiten des Mauerwerks auf tragfähigen Grund hätte in großen Flächen der Fassade zu einem beträchtlichen Verlust bedeutender historischer Bausubstanz geführt⁴. Ein Großteil der wichtigen Befunde und der verschiedenen Mörtelphasen wie auch die Reste der bauhistorisch besonders wertvollen romanischen

Öffnungen samt ihrer Tuffsteingewände wären verloren gewesen. Mit seiner überaus reichen und dichten Befundlage und den erhaltenen romanischen Bauformen verlangte die Fassade des Palas nach einem veränderten und spezifischer auf die schwierige Befundlage abgestimmten Sicherungskonzept. Wie in der Vergangenheit, so zeigte sich nun bei dem Romanischen Palas in besonderem Maße, dass die *Komplexität des überkommenen baulichen Erbes (...)* einen *ebensolchen im Umgang damit* einforderte⁵. Der bisherige Weg in der Form des Verputzes – dem stimmten zu diesem Zeitpunkt des Projektes alle Beteiligten zu – war am Romanischen Palas nicht ohne gleichzeitigen erheblichen Substanzverlust durchführbar. Einvernehmliches Ziel des denkmalpflegerischen Projekts war klar die sichtbare Erhaltung der reichen baugeschichtlichen Befunde. Durch konservatorische Maßnahmen sollten die Substanzverluste auf ein Minimum beschränkt werden, um die Fassade durch eine Rückarbeitung des Mauerwerks nicht ihrer Baugeschichte zu berauben. Der überlieferte Bestand und die denkmalpflegerische Zielsetzung gaben den Beteiligten Anlass, alternativ zu dem jahrelang favorisierten Konzept eines flächenhaften Verputzes auch andere mögliche Konservierungsmaßnahmen eingehend zu diskutieren. Unter den beschriebenen Vorgaben blieben in Abkehr von dem bisher beschrittenen Pfad bei der Instandsetzung der Marksburg, dem flächigen Verputz, schließlich nur zwei Wege der Sicherung des historischen Bestandes:

- 1. Das Ausfugen des Mauerwerks beschränkt auf den Bereich des ausgewitterten Mauersemmörtels mit dem Ziel einer rein konservierenden und sichernden Behandlung des Bestandes unter weitgehendem Verzicht auf ein Rückarbeiten der Oberfläche. Je nach Breite des Fugenbildes bliebe das überkommene Bild des Palas, d.h. die Mauerwerkssichtigkeit der Fassade, annähernd erhalten, die Verwitterung der Oberflächen wäre zumindest für kurze Zeit aufgehalten.
- 2. Das Aufbringen einer dünnen Kalkschlämme, die zum Schutz der Steinköpfe und der Oberflächen in mehreren Schritten „einmassiert“ werden sollte. Die Kalkschlämme ermöglicht zum einen den Schutz

Abb. 2. Romanischer Palas, Gesamtansicht der Fassade vor der Maßnahme im Jahr 2009 (Foto: Gerhard Wagner).



Abb. 3. Romanischer Palas, nördlicher Teil der Fassade, Blick auf die zugesetzten und markierten romanischen Öffnungen (Foto: Gerhard Wagner, 2005).



Abb. 4. Romanischer Palas, Nordfassade, westlicher Abschnitt (Foto: Ferdinand Lauen, 2006).



der Oberfläche ohne weitgehende Rückarbeitung des Mauerwerks, zum anderen die farbige Fassung der Fassade und deren Einbindung in das Farbspiel der bereits sanierten Bauteile und das angestrebte Gesamtbild einer verputzten Burg. Die durch die dünne Schlämme bewegte Oberfläche, die deutlich die Mauerwerksstruktur durchscheinen ließe, hätte jedoch gegenüber dem bislang ausgeführten flächigen Verputz einen deutlichen Prämissenwechsel im denkmalpflegerischen Gesamtkonzept dargestellt. Darüber hinaus war eine solche Kalkschlämme historisch für die Burg nicht belegt. Die Entscheidung für eine Schlämme als Oberflächenbehandlung wäre also allein den konservatorischen und denkmalpflegerischen Aspekten der Fassadeninstandsetzung geschuldet⁶.

Im Sommer 2007 wurden schließlich verschiedene Musterflächen angelegt, die die rein konservierende und sichernde Behandlung des Mauerwerks unter weitgehendem Verzicht auf Rückarbeitung beprobten, d.h. sowohl der konservatorische Aufbau des Fugennetzes am Mauerwerk als auch die Kalkschlämme wurden in unterschiedlichen Farbigkeiten angelegt⁷. Auf die Beprobung eines glatten Verputzes wurde nach intensiver Diskussion aufgrund der drohenden flä-

chenhaften Rückarbeitung des Mauerwerks verzichtet.

Nach Ausführung der Musterflächen zeigte sich, dass die rein steinkonservatorische Bearbeitung der Fugen keinen dauerhaften Schutz des Mauerwerks zu leisten vermochte. Die bloße Ausfugung des Mauerwerks konnte dem massiven Problem der Steinerzersetzung nicht effektiv begegnen. Die verwendete Grauwacke verlangte nach einer die Steinköpfe konservatorisch ‚abschließenden‘ Bearbeitung, da deren schiefrig aufblätternde Oberfläche für Wasser und Frost stets neue Bruchstellen und Angriffspunkte innerhalb des Mauerwerks boten und somit eine reine Verfugung der Fassade keinen nachhaltigen Schutz garantiert hätte. Die aus diesem Grund notwendige übergreifende Verfugung hätte aber – wie

die Musterflächen dokumentierten – das mauerwerkssichtige Bild des Romanischen Palas ebenfalls einschneidend verändert und umgedeutet, da aufgrund des kleinteiligen Steinmaterials und seiner Beschaffenheit der Mörtel weit auf die Steinköpfe hätte gezogen werden müssen, der Anteil der Fugmörtelflächen auf der Fassade somit gegenüber dem überlieferten Fugenanteil deutlich überwogen hätte.

Abb. 5. Romanischer Palas, Blick auf die Musterflächen zur Beprobung der steinkonservatorischen Verfugung des Mauerwerks bzw. der restauratorisch aufgetragenen Kalkschlämme im Sommer 2008 (Foto: Gerhard Wagner).





Abb. 6. Romanischer Palas, Nordfassade, Erstes Obergeschoss. An der zugesetzten romanischen Öffnung finden sich in der Laibung noch Reste des ursprünglichen Putzmörtels mit einer roten Farbfassung (Foto: Ferdinand Lawen, 2006).



Abb. 7. Romanischer Palas, Nordfassade, erstes Obergeschoss. Auch an der Sohlbank des dritten Fensters von Osten finden sich in der Zusetzung der Öffnung Reste des romanischen Mörtels mit Farbfassung (Foto: Ferdinand Lawen, 2006).

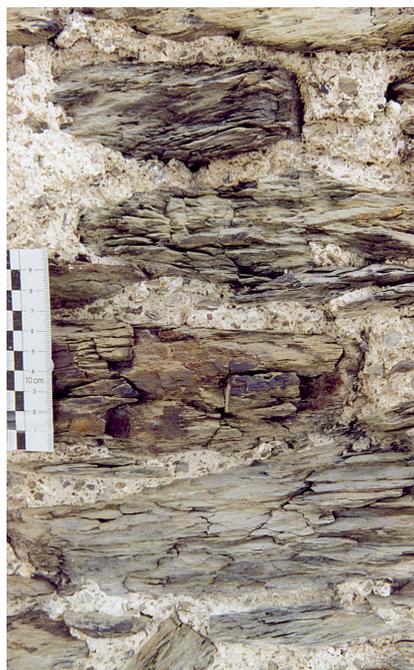


Abb. 8. Romanischer Palas, Nordwestfassade, zweites Obergeschoss. Blick auf die Bereiche mit tief ausgewittertem Setzmörtel (Foto: Ferdinand Lawen, 2006).

Abb. 9. Romanischer Palas, Nordwestfassade, Untergeschoss, Tuffsteingewände des zugemauerten Dreipassfensters. Der Tuffstein zeigt tiefgreifende Schädigungen durch Risse und brockenförmige Brüche. Zudem hat sich der jüngste Reparaturmörtel an den Flanken gelockert (Foto: Ferdinand Lawen, 2006).



Abb. 10. Romanischer Palas, Nordwestfassade, erstes Obergeschoss, nördliche Ecke. Blick auf das Mauerwerkmaterial. Die Grauwacke ist in ihrem Bestand insgesamt gelockert. Die Steine blättern und brechen schiefrig an der Oberfläche auf.



Das Ergebnis der Musterflächen sprach daher eher für das Auftragen einer restauratorischen Kalkschlämme, die einen wirksamen und nachhaltigen Schutz der Befunde, des Mauerwerks allgemein und des Steins im Besonderen versprach. Bei der Anbringung der Musterflächen mit einer Kalkschlämme war jedoch auf eine Bearbeitung der Fugen verzichtet worden. Nach Ansicht der staatlichen Denkmalpflege zeigte diese daher bislang noch eine zu stark bewegte Oberfläche, was zu einem harten Kontrast zu den verputzten Bauteilen der Burg, besonders aber zu dem direkt angrenzenden Eckturm geführt hätte.

Die endgültige Entscheidung zum künftigen Umgang mit der Fassade des Palas blieb daraufhin zunächst offen. Nachdem die Musterflächen über ein Jahr standen, drängte im Winter 2008/09 der Bauherr auch in Anbetracht des Zustandes der Fassade mit Nachdruck auf eine denkmalpflegerische Entscheidung zum weiteren Vorgehen.

Aufgrund der Bedeutung des Objektes und mit Blick auf den bevorstehenden Prämissenwechsel rückte der denkmalpflegerische Umgang mit



den Mauerwerksoberflächen am Romanischen Palas in den Mittelpunkt einer durchaus kontrovers geführten denkmalfachlichen Diskussion innerhalb der staatlichen Denkmalpflege. Schnell kristallisierte sich die Einzigartigkeit und die herausgehobene Bedeutung der Palasfassade heraus, die mit ihren vielfältigen und komplexen bauhistorischen Befunden von Putz, Farbigekeit, Setzmörtel und Steinmaterial sowie ihren Architekturformen innerhalb der Burganlage eine Sonderstellung einnimmt. Es wurde deutlich, dass die Fassade des Romanischen Palas entsprechend dem komplexen Werdegang der Burg – wie die Erfahrungen bei vergangenen Instandsetzungsmaßnahmen zeigten – wiederum einen Sonderweg forderte, um dem Denkmal gerecht zu werden⁸. Unabhängig von dem berechtigten Ansatz, eine Kalkschlämme zu verwenden, wurde angemahnt, dass diese zum einen historisch an der Burg nicht dokumentiert sei. Zum anderen wurde mit Verweis auf das angestrebte Gesamtbild einer verputzten Burg vorgetragen, dass sich ein mit Kalkschlämme überzogenes Mauerwerk mit dem dann sehr bewegten Erscheinungsbild nicht in das angestrebte Gesamtbild einbinden ließe. In diesem Zusammenhang wurde eingehend die Möglichkeit der Anbringung eines Gewebes als Putzträger erörtert⁹. Nach intensiven Gesprächen mit dem

Abb. 11. Romanischer Palas, Plan der Fassade, Kartierung der Mauerwerksschäden (Kartierung: Ferdinand Lawen, 2006).

Institut für Steinkonservierung wurde jedoch deutlich, dass im Falle des Romanischen Palas trotz des Putzträgers das Mauerwerk hätte zurückgearbeitet werden müssen. Das Trägergewebe hätte bei dem schlechten Zustand des Mauerwerks und des vorhandenen Steinmaterials (schiefrige Grauwacke) eine Rückarbeitung der Mauerwerksfläche auf tragfähigen und stabilen Grund nicht grundsätzlich verhindern können. Darüber hinaus hätte dieser Putzträger mit zahlreichen Dübeln im Mauerwerk befestigt werden müssen und flächendeckend, wenn auch eher „oberflächliche“ Eingriffe in das Mauerwerk und den Mörtel verursacht, von denen auch die zugesetzten Öffnungen betroffen gewesen wären. Vor diesem Hintergrund befürwortete die staatliche Denkmalpflege aus konservatorischen Gründen das Aufbringen einer restauratorisch ausgeführten Kalkschlämme mit vorausgehender Sicherung des Mauerwerks sowie der Tuffsteingewände der Bi-

Kartierung der Mauerwerksschäden		
Übersicht mit Verteilung des Schadenaufkommens		
Legende	Mauerwerk	Art, Beschreibung
	Schiefriger Bruchstein	Starke Zersetzung mit größeren Steinausbrüchen.
	Schiefriger Bruchstein	Mittlere Zersetzung mit schiefrigen Aufblätterungen.
	Schiefriger Bruchstein	Schwache Zersetzung mit schiefrigen Aufblätterungen.
	Schiefriger Bruchstein	Größere Ausbrüche
	Tuffstein	Bröckeliger Zerfall

forienöffnungen. Die Kalkschlämme ermöglichte ein sensibles Reagieren auf die historischen Befunde und Mörtel sowie die Sicherung der Steinköpfe, die durch „Einmassieren“ der Kalkschlämme in mehreren Arbeitsschritten gefestigt wurden. Von Seiten der staatlichen Denkmalpflege wurde jedoch angemerkt, dass die in den Musterflächen mit einer Schlämme noch stark zerklüftete Mauerwerksfläche durch vorbereitendes Verfugen beruhigt werden müsse, um den optischen Kontrast zu den glatt verputzten Flächen im Anschluss zum Eckturm zu reduzieren. Für eine Kalkschlämme sprach zudem die Möglichkeit, künftige Verwitterungsschäden an der Schlämme selbst durch parti-



Abb. 12. Romanischer Palas nach dem Auftrag der Kalkschlämme, Blick auf die Nordwestfassade mit der zugesetzten Kleeblattöffnung (Foto: Gerhard Wagner, 2010).

elles Nachbearbeiten leichter beheben zu können. Darüber hinaus schloss die Schlämme eine Nachbearbeitung mit einem flächigem Verputz nicht aus, da diese die dafür notwendige Stabilisierung des Mauerwerks garantierte. Die denkmalfachliche Abwägung – Verputz oder Schlämme – erwies sich daher gerade in Anbetracht des bislang an der Burg beschrittenen Weges als schwierig.

Im Rahmen einer großen offiziellen Gesprächsrunde, an der der Präsident der Deutschen Burgenvereinigung (DBV), der Vorsitzende des Marksburg-Ausschusses und die Geschäftsführung der DBV sowie Vertreter der verschiedenen eingebundenen Fachdisziplinen und der staatlichen Denkmalpflege teilnahmen, wurde das Konzept für die Instandsetzung der Fassade des Romanischen Palas im Januar 2009 abschließend besprochen und festgelegt. Die Fassade des Palas sollte mit Aufbringen einer restauratorischen Schlämme gesichert werden. Mit der Zusage von Geldern aus dem Welterbeprogramm des Bundes im Sommer 2009 stand der Sicherung der Fassade schließlich finanziell nichts mehr im Wege. Aufgrund der jedoch im Jahresverlauf

recht spät ergangenen Bewilligung der Bundesgelder musste der Zeitplan der auszuführenden einzelnen Maßnahmen Schritte sehr eng und genau „eingetaktet“ werden. Verschiedene Detailfragen und der Zeitplan mussten im Rahmen von zahlreichen Terminen vor Ort geklärt werden. Im Laufe der Maßnahme galt es, den Aufbau der Fugen und die Vorfestigung der Tuffsteine endgültig zu besprechen und festzulegen. Die staatliche Denkmalpflege wünschte – wie bereits erwähnt – durch den Aufbau der Fugen eine Beruhigung der durch die Verwitterung stark zerklüfteten und kleinteiligen Mauerwerks Oberfläche. Die Vorfestigung der Tuffsteine erfolgte in enger Absprache mit dem Institut für Steinkonservierung. Schnell zeigte sich, dass die Kalkschlämme einen unkomplizierten Umgang mit den erhaltenen historischen Putzen auf der Nordwesthälfte der Fassade ermöglichte und diese sogar durch ihre Aufbringung mit einer „Opferschicht“ schützte. Die Abgrenzung der geschlammten Fassade zum anstehenden Fels erfolgte in dessen natürlichem Verlauf, so dass sich auch hier eine alle Seiten befriedigende Lösung ergab.

Im Rahmen der Fassadensanierung musste zudem im Bereich des ehemals als Werkstatt genutzten Raumes im Untergeschoss eine statische Sicherung durchgeführt werden, um die nach außen driftende Fassade im anstehenden Fels rückzuverankern. Die geplante Lage der einzubringenden Anker betraf jedoch den bauhistorisch überaus sensiblen Bereich der spätromanischen Öffnungen und Nischen, die sich hier sowohl an der Fassade als auch in besagtem Raum im Bestand erhalten hatten. In enger Rücksprache mit dem Statiker konnten die Bohrungen und Anker schließlich unterhalb des Fußbodenniveaus verlegt werden, so dass ein tiefgehender Eingriff umgangen werden konnte. Die Bohrungen für die Anker erfolgten trocken. Die Anker wurden als sogenannte „Strumpfanke“ ausgeführt, d.h. der Edelstahlanker wurde zusätzlich mit einem Gewebe umgeben, das ein unkontrolliertes Einlaufen des Injektionsmörtels in das Mauerwerk vermeiden sollte. Auf Anraten des Statikers wurde ein kleiner, annähernd rechteckiger Bereich des Mauerwerks vor dem Anker statisch als „Mauerwerksplatte“ ertüchtigt, so dass auf das Einbringen einer Ankerplatte in das romanische Mauerwerk verzichtet werden konnte¹⁰.

Schließlich mussten die Farbigkeit sowie die Stärke der aufzutragenden Kalkschlämme bemustert und festgelegt werden, wobei sich insbesondere die Entscheidung über die Farbigkeit der Schlämme schwierig gestaltete. Die im Rahmen der barocken Aufstockung des Palas aufgebrachte Weißfassung hätte den Palas innerhalb der Burganlage farblich isoliert. Außerdem erschien es nach der grundlegenden Entscheidung für die Anwendung der „neuen“ Technik fragwürdig, ob die barocke Weißfassung, die auf einem flächigem Verputz auflag, in Form einer Kalkschlämme, die als Oberflächengestaltung auf der Burg historisch nicht belegt war, aufgegriffen werden sollte. Aus diesem Grund wurde übereinstimmend das Ziel verfolgt, die Palasfassade mit der Farbigkeit der Schlämme in das Gesamtbild der Burg ein- und an den Eckturm harmonisch anzubinden, was nach Abschluss der Maßnahme und Abbau des Gerüsts als gelungen bewertet werden kann.

Ausgehend vom begründeten Wunsch des Bauherrn nach der verputzten

Burg wurde in Absprache mit der staatlichen Denkmalpflege seit den 1990er-Jahren das Mauerwerk der in stand zu setzenden Bauteile nach und nach flächig verputzt, wobei die Oberflächengestaltung des Putzes sich zunehmend zu einer stark geglätteten und beruhigten Oberfläche entwickelt hatte. Das Auftragen der Schlämme führte zu einem gewissen konzeptionellen „Bruch“ im Umgang mit der Burg, der auch bei direkter Betrachtung durchaus wahrnehmbar ist. In der Gesamtwirkung der Burg fügt sich die farbige Kalkschlämme am Romanischen Palas jedoch in das Gesamtbild der Burganlage ein, da in der Fernsicht die verputzten Flächen nicht von der geschlammten Fassade zu unterscheiden sind und somit dazu beitragen, dass der komplexe Baukörper in seinem wechselvollen Farbspiel zunehmend zu einem Ganzen „zusammenwächst“.

Sofern die erhoffte Dauerhaftigkeit der Maßnahmen erreicht werden konnte, dürfen nach Abschluss der Maßnahme wohl alle Beteiligten zufrieden auf deren Verlauf zurückblicken. Die intensiven fachlichen Diskussionen, die

letztlich in die getroffenen Entscheidungen mündeten, verliefen trotz der teils konkurrierenden Positionen aus Sicht der staatlichen Denkmalpflege stets produktiv und bereichernd. Ungeachtet dessen *bleibt dem Denkmalpfleger bei abschließender Gesamtbetrachtung immer das Wissen um die ‚Schwachstellen‘ einer jeden Entscheidung (...)*¹¹. So ist es wohl auch bei dieser Maßnahme, die in Anbetracht der besonderen Befundlage am Romanischen Palas dem historisch dokumentierten flächigen Verputz als Mauerwerksbehandlung nun die „unhistorische“ Technik der Kalkschlämme, den geglätteten Putzoberflächen die bewegte geschlammte Mauerwerksoberfläche gegenüberstellt. Mit der Entscheidung für die Kalkschlämme wurde von Seiten der staatlichen Denkmalpflege dem besonderen Bestand und der dichten Befundlage am Palas konservatorisch Rechnung getragen. Schließlich wurde die Kalkschlämme auch einem immer wieder vorgebrachten Wunsch des Bauherrn gerecht: Die Mauerwerksstruktur wie auch die zugesetzten Öffnungen bleiben ablesbar, so dass den interes-

sierten Besuchern der Burg weiterhin die besondere Bedeutung des Romanischen Palas für die Burganlage eindrücklich vermittelt und präsentiert werden kann.

Für die künftigen Bauabschnitte an der Marksburg – für das Jahr 2010 sind die Maßnahmen an den Fassaden des gotischen Saalbaues und des Eisernen Tores geplant – wird jedoch von Seiten der staatlichen Denkmalpflege im Anschluss an die früheren Fassadeninstandsetzungen wieder der flächenhafte Verputz befürwortet. In welcher Form sich dieser realisieren lässt, wird erst auf der Grundlage der Ergebnisse der fortzusetzenden bauhistorischen Erforschung der Burg, der restauratorischen Untersuchungen, gegebenenfalls erforderlicher Tragwerksuntersuchungen sowie den Empfehlungen des Instituts für Steinkonservierung entschieden werden können. Auf jeden Fall wird auch bei den künftigen Maßnahmen an der Marksburg stets die Konservierung des baugeschichtlich wertvollen Bestandes im Vordergrund der Entscheidungen aller Beteiligten stehen.

Anmerkungen

¹ Lorenz Frank, Bauhistorische Untersuchungen zum romanischen Dielenfußboden der Marksburg, in: Burgen und Schlösser 2/2006, S. 91–95; Reinhard Friedrich, Die Funde bei der Freilegung des romanischen Dielenfußbodens im romanischen Palas, in: Burgen und Schlösser 2006, S. 98–100. Zur Sanierung der Deckenkonstruktion in der Folterkammer des Palas in den Jahren 2004/05 war auf Anraten der staatlichen Denkmalpflege zudem ein Holzgutachter hinzugezogen worden.

² Die Ergebnisse der bisherigen Bauforschung an der Marksburg zusammenfassend in Lorenz Frank, Marksburg – Baugeschichte einer Höhenburg im Oberen Mittelrheintal, in: Lorenz Frank/Jens Friedhoff, Marksburg. Geschichte und bauliche Entwicklung (Veröffentli-

chungen der DBV, Reihe D, H. 7), Braubach 2008, S. 32–59.

³ Ferdinand Lawen, Bericht der restauratorischen Untersuchung der historischen Oberflächen Palas, Nord- und Nordwestfassade aus dem Jahr 2006, Bl. 6 sowie Zustandskartierung.

⁴ Nach Einschätzung des Instituts für Steinkonservierung wären in Teilbereichen einer Rückarbeitung der Oberfläche annähernd 10 cm Mauerwerk und Mörtel zum Opfer gefallen, was eine natürliche Verwitterung von vielen Jahren vorweggenommen hätte.

⁵ Doris Fischer, Die Instandsetzung der Rheinbaufassade – ein Beispiel denkmalpflegerischer Praxis, in: Burgen und Schlösser 4/2002, S. 213–219, hier S. 219; dies., Die Marksburg über Braubach. Konservierung und Gestaltung, in:

Baudenkmäler in Rheinland-Pfalz 2005, Hrsg.: Generaldirektion Kulturelles Erbe, Direktion Landesdenkmalpflege, Mainz 2007, S. 17–20, hier S. 19 f.

⁶ Dazu Ferdinand Lawen, Bericht über die durchgeführten Maßnahmen an verschiedenen Musterflächen, Marksburg, Palas – Nordwestfassade aus dem Jahr 2007.

⁷ Zu den verwendeten Materialien und der Art der Bearbeitung siehe den Bericht Lawen 2007 (wie Anm. 6).

⁸ Vgl. die Angaben in Anmerkung 5.

⁹ Als gelungenes Beispiel kann hier z.B. die Fassadensanierung der Kirche St. Peter in Ketten in Montabaur angeführt werden.

¹⁰ Berechnungen und Planzeichnungen vom Büro Schwab-Lemke, Köln, aus dem Jahr 2009 in der Akte der Direktion Landesdenkmalpflege.

¹¹ Doris Fischer 2002 (wie Anm. 5), S. 219.